

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Schriftforscher

Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen zur Beförderung einer vernünftigen Religionserkenntniß : Sr. Königl. Hoheit Friedrich Wilhelm Kronprinzen von Preussen gewidmet : Drey Bände

Göntgen, Jonathan Gottlieb

Leipzig, 1789

IV.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10521

IV.

Römer XII, 9 = 16.

Die Liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. V. 10. Die brüderliche Liebe unter einander sey herzlich. Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. V. 11. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. Seyd brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. V. 12. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. V. 13. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an. Herberget gerne. V. 14. Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht. V. 15. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. V. 16. Habt einerley Sinn unter einander, trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

Das Christenthum, meine jungen Leser und Leserinnen, ist uns vornehmlich dazu gegeben, daß es unsern Geist erheben, unser Herz veredeln, unser Vertrauen auf die Vorsehung stärken, uns heitere, unsere

unsere Empfindung fesselnde Aussichten auf die Zukunft verschaffen, und uns folglich im Ganzen so glücklich machen soll, als wir es nach unsern Kräften, Fähigkeiten und nach unserer ganzen Bestimmung werden können, und es die Hindernisse, die in uns selbst liegen, ihm den Sieg verstaten. Daher unterhält es uns mit lauter Gegenständen, welche sich auf Gott, auf die Tugend, auf das wahre Glück der Erde und auf die Ewigkeit beziehen. Allein, wenn bey einer irgend mäßig aufgeklärten und ausgebildeten Vernunft, wenn das Christenthum auch noch keinen Einfluß darauf gehabt hat, der Mensch auch solche Dinge, welche blos das Neukere betreffen, zu seiner Glückseligkeit, der ersten nämlich die auf der Erde für ihn wirklich werden kann, rechnet; wenn er findet, daß bey selbigen auch wirklich die Summe der Glückseligkeit vermehrt, das Leben unter Menschen und die gesellschaftliche Verbindung mit denselben unterhaltender, reizender und angenehmer gemacht wird; sollte er dann nicht auch mit Eifer darauf bedacht seyn, solche Mittel seiner äußern Glückseligkeit fest zu halten und in Ausübung zu bringen, um Geselligkeit und gemeinschaftliches Wohlbehagen für sich und seine Brüder zu befördern? und sollte nicht das Christenthum, gesetzt auch, daß dieses nicht zu seinem eigenen Zweck gehöre, gesetzt, daß zuweilen ein gewisser Eigensinn dabey Statt fände, die Erreichung und Beybehaltung dieser Vortheile für Sterbliche, ebenfalls begünstigen? Und das thut es, wenn man nur einigermaßen mit Vernunft darüber nachdenkt, wenn man sich vorstellt, daß Jesus und seine Apostel eben-

Zweiter Theil.

L

falls als Menschen unter Menschen lebten, und sich folglich auch nach denjenigen Gesezen richten mußten, welche man einmal zur Beförderung des guten Vernehmens und der äußern Glückseligkeit festgesetzt hat, wenn man sich überhaupt für überzeugt halten muß, daß das Christenthum, ohne dieses Anfügen an die übrigen tadellosen Vorrechte der Menschheit, mehr schaden als nutzen würde, und bey allen denen, die sich von jeher nicht dazu bequemen, und ein eigenes, in sich selbst gefehrtes, düsteres, für die Theilnehmung anderer verschlossenes Leben führen wollten, und durch dieselben immer mehr geschadet als genutzt habe. Zur Verbindlichkeit des Christen rechnen wir also billig auch alles das, was zum äußern Wohlstand gehöret, so lange dieser keine Theilnehmung an Lastern und Bosheiten, sondern ein williges Bequemen in solche Gewohnheiten ist, welche das Leben angenehm und unterhaltend machen können, und zwar ein solches Bequemen, das sich jedesmal nach den Umständen, und so wie es Ort, Zeit, Menschen und Sittlichkeit erfordern, einrichtet. So dachte insonderheit auch Paulus, jener würdige Mann und Apostel; und so suchte er besonders christlichen Gemeinden, die in ansehnlichen Städten errichtet waren, ebenfalls dergleichen Grundsätze bezubringen. Hatte er zum Beispiel den Einwohnern der Stadt Philippen in Macedonien in dem 4ten Kapitel des an sie erlassenen Briefes die nachdrücklichsten Erinnerungen bekannt gemacht, wie sie sich als wahre Verehrer des einigen höchsten Gottes und als rechtschaffne Christen in allen Angelegenheiten ihres Lebens zur Beförderung

Ihrer wahren alleinigen Zufriedenheit verhalten sollten, so fügt er in dem 8ten Verse folgende zweckmäßige Ermahnung hinzu: **Wetter, lieben Bruder** (Mit-Christen) was wahrhaftig (der Rechtschaffenheit eines Christen gemäß) ist, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlkautet (was zur Gerechtigkeit, zur Unsträflichkeit, zu einem in die Augen fallenden liebenswürdigen Verhalten gehört, und einen guten Namen erwecket,) ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach (wo Gelegenheit vorhanden ist, irgend eine Tugend oder sonst eine rühmliche Handlung auszuüben, darauf seyd in eurem Verhalten auch als Christen bedacht.) Wer siehet nicht, daß der Apostel hier nicht blos bey dem stehen bleibe, was freylich die vornehmste Sorge der Philipper seyn sollte, ihren unsterblichen Geist immer mehr zu veredeln, und solche Grundsätze sich eigen zu machen, welche die allernächste und beste Beziehung auf das haben, was sie der Sendung Jesu in die Welt und alle dem, was er zum Wohl der Menschen unternommen, zu verdanken hätten; sondern daß er sie gerne auch zu solchen Menschen bilden wollte, die sich überall und in allen Verhältnissen als solche zeigen, die auch in ihrem ganzen äußerlichen Betragen Würde und Anstand mit einander zu verbinden wüßten? Alles, was lieblich ist und wohlkautet, sagt er, was nur eine Tugend und angenehme Fertigkeit heißen mag, das suchet euch eigen zu machen. Zeigt sich folglich nicht auch hier der Apostel augenscheinlich als den vernünftigen Mann, als den großen Menschenkenner, dem nichts zu unwichtig ist, was

nur in etwas, so wenig es auch sey, zur Beförderung der Glückseligkeit seiner gepflanzten Gemeinen beitragen könnte? Nicht genug also, daß er die Philipper dahin weist, daß sie sich in alle Wege als wahre Christen freuen; (V. 4.) nicht genug, daß sie alle ängstliche Sorge auch bey den härtesten ihnen drohenden Drangsalen, die sie nicht verschuldet hätten, aus dem Herzen verbannen; (V. 6.) nicht genug, daß sie den über alle Vernunft erhabenen Frieden Gottes nach seinem sehnlichsten Wunsche in dem Innersten ihres Herzens bewahren, d. i. die Versicherung von der durch das Christenthum von Gott den Menschen gewährten Glückseligkeit ¹⁾ außer welcher sie sich nichts befriedigenders vorstellen könnten, als die Quelle ihrer wahren Beruhigung ansehen sollten; (V. 7.) auch dafür sollten sie besorgt seyn, daß gemeinschaftliches Wohlwollen, daß vernünftige Nachahmung in dem äußerlichen Betragen, daß Wohlstand und Würde, genau nach der Sitte der Zeit eingerichtet seyn, und auch auf diesem Wege ihre Glückseligkeit immer mehr erhöht werden möge. Welcher sorgfältige Beobachter der Menschheit wird nicht hier das Verhalten des Apostels gegründet, und von dieser Seite noch eine Veranlassung mehr finden, die Grund-

1) Man kann den Frieden Gottes (salus Dei) vom Glück des Christenthums verstehen, das Gott den Philippem schenkte, das alle Vorstellungen von Glück (alles, was wir bitten und verstehen) abtrifft (Kap. 3. 7 8.) und welches sie bey allen Trübsalen standhaft bey der Religion Jesu erhalten mußte. (S. auch V. 9.) Lang.

sätze des gesammten Christenthums, das seine Verehrer gar nicht zu einer müßigen Abgezogenheit von der Welt und ihrem Umgange verweist, liebzugewinnen? Paulus war nicht allein selbst Mann und Christ; er war auch Gesellschafter, recht angenehmer Gesellschafter. ²⁾ Er kannte die anständigen Sitten seiner Zeit, er suchte sie geflissentlich anzuwenden. Er befand sich auf diejem Wege wohl, und was konnt' er nun nach seinem ganz für das Wohl der Christen besorgten Herzen, anders wünschen, als daß auch sie hierinnen seine glücklichen Nachahmer würden? —

Alle christlichen Gemeinen, welche er gepflanzt hatte, waren freylich in so fern von aller Verbindung mit allen andern Menschen entfernt, daß sie sowohl dem jüdischen Ceremoniendienst als den Gräueln des Heidenthums entsagt hatten. Aber ihre übrige gesellschaftliche Verbindung blieb doch immer mit denjenigen feste stehen, in deren Mitte sie lebten und leben mußten. Selbst in den vornehmsten Städten, in Rom, Korinth und Ephesus, wo man gewiß auch auf äußern Anstand, feine Sitten, und ein den Zeitumständen angemessenes Betragen sahe, waren christliche Gemeinen errichtet. Wie nun? Wenn der Apostel von solchen gesodert hätte, daß sie sich auch in Mine, Geberde und Kleidung, in Anstand und Höflichkeit,

§ 3

²⁾ Niemeyer hat in seiner Charakteristik der Bibel eine eigene Abhandlung hierüber, unter der Aufschrift: Paulus in der Gesellschaft, welche ich zu weiterer Einsicht hier empfehle.

so wie dieß alles durchgängig herrschend war, vor allen andern Menschen auszeichnen sollten, würde er da haben verhüten können, daß sie nicht Aufsehen gemacht, daß nicht Aergerniß, Unruhe und Mißhelligkeiten entstanden wären, welche ihr ohnehin nicht gar vortheilhaftes Glück noch mehr hätte zerstöhren müssen? Nein, auch das mußte den Gemeinen überall umher gesagt werden, daß sie sich zu allem, was lieblich, was wohllaute, was der Wohlstand erfodere, bequemen sollten.

Und dürften wohl solche Anweisungen in den jezigen Zeiten minder wichtig seyn? Sollten sie nicht auch Euch, meine jungen Leser und Leserinnen, angehen? Zwar möchten sich nicht viele unter Euch finden, die durch Affektation des Alten es hiebey übertreiben, obgleich noch überall Menschen auch zu einer solchen eingebildeten Frömmigkeit erzogen werden, wobey man auf alles, was zu einer vernünftigen Theilnehmung an den Sitten und Gebräuchen des Jahrhunderts gehört, Verzicht thut. Aber deren möchten wohl mehrere vorhanden seyn, die aus jugendlicher Eitelkeit alles Erlaubte und Anständige noch zu übertreiben suchen, dadurch manches unnöthige Aergerniß geben, sich in den Augen des Edeln und Tugendhaften durch allzustarken Nachahmungstrieb des Fremden und Ausländischen, das ernste Deutsche gar nicht kleidet, verächtlich machen, und so das gemeinschaftliche gute Vernehmen hindern. Im Ganzen verleitet aber auch noch das Vorurtheil, oder auch eine gewisse Aengstlichkeit des Gemüths manche Christen dahin, daß sie

ihrer Religion nicht getreu und würdig leben zu können glauben, wenn sie nicht hierinnen etwas annehmen, welches von der Art des Betragens bey Weltmenschen, wie sie sagen, abweicht. Was entstehet aber daraus anders, als daß sich zu dem größten Mißvergnügen solcher vermeynten gewissenhaften Christen, eben da Unruhen und Aergernisse einfinden, wo sie am ersten den Vorsatz haben, auf die Beschaffung derselben bedacht zu seyn? Sollt' es daher nicht mit zu unsern Angelegenheiten gehören, uns, besonders wenn auch biblische Anweisungen deshalb vorhanden sind, gegründete Ueberzeugungen zu verschaffen, wie sich ein jedes auch im Aeußern, ohne sein Gewissen zu verletzen, als ein vernünftiger und kluger Mensch zu betragen schuldig sey? —

In den vorhabenden Schriftstellen, welche uns eigentlich zum Leitfaden in unsern Untersuchungen dienen sollen, hat Paulus nicht einzelne Glieder der Gemeine zu Rom zum Gegenstand, denen er Unterricht, Belehrung und Ermahnung zu ertheilen, sich berufen fühlt; sondern er hat die ganze Gemeine im Auge, in alle den verschiedenen Fähigkeiten und Berichtigungen, nach welchen sie ihrer Bestimmung gemäß leben sollten. Er giebt also zuerst denen, welche verschiedene Aemter und Würden bekleiden, nütliche, nach ihrer damaligen Lage und Verfassung eingerichtete Ermahnungen zu einem weisen und christlichen Verhalten, nachdem er sie einmal zu der wichtigen, allen Rangstreit und Stolz zu entfernenden Vorstellung geleitet hatte, daß den Aposteln sowohl als ihnen nach

den weisesten Absichten Gottes mancherley Gaben zugetheilt seyen, so wie die Glieder eines Leibes verschiedene Verrichtungen hätten; (Röm. 12, 6.) daß es also nur darauf ankäme, wie man einzeln seinem Beruf ganz lebe, ohne sich mit den Geschäften des andern zu bemengen. Hat also jemand, sagt der Apostel, die vorzügliche Gabe der Weissagung, soll sich jemand nach seinem Berufe vorzüglich damit abgeben, erbauliche Vorträge zu halten,³⁾ so sey sie dem Glauben ähnlich, so komme das, was er redet, mit den ächten Grundsätzen des Christenthums überein.⁴⁾ Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes; d. i. hat jemand den Auftrag, in den christlichen Gemeinen milde Beyträge für arme und nothleidende Christen zu sammeln, so gebe er sich auch ganz damit ab, und suche nichts weiter.⁵⁾ Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, ertheilt er herzerhebende tröstende Ermunterungen, so warte er des Ermahnens. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich; ist jemand zum Almosenpfleger bestimmt, so gebe er solche an be-

3) In dieser Bedeutung kommt der Ausdruck Weissagung 1 Kor. 14. oft vor, und ist folglich auch hier davon zu verstehen. Doch vergleiche man Lang zum Zellerschen Wörterbuche im 4ten Theil S. 27.

4) Er schwache nicht in den Tag hinein. Zeller.

5) Vergl. Mosche Anmerkungen zu den Episteln 1ster Absch. S. 83 f.

dürftige Glieder der Gemeine mit geffiffentlicher Redlichkeit. Regieret jemand, ist irgend einer Vorsteher in der Gemeine, so sey er sorgfältig; übet jemand Barmherzigkeit, ist er dafür da, Kranke, Gefangene und andere Unglückliche zu besuchen, und ihre Noth zu erleichtern, so thue er's mit Lust, ⁶⁾ nicht mit Unzufriedenheit und Ueberdruß. (V. 7. und 8.) Nun folgen noch wichtige Erinnerungen, welche alle, so sich zum Christenthum bekannten, ange-

§ 5

6) In der ersten Kirche waren die geistlichen Bedienungen weit mehr getheilt, als bey uns. Und es konnte auch nicht anders seyn. Denn niemand hatte noch die christliche Theologie besonders studirt, (hätte man sie doch in der nachherigen Form niemals studirt!) und alle Theile derselben getrieben. Niemand konnte auch, weil es an Salarien fehlte, ganz allein und eigentlich den Kirchenbedienungen sich widmen. Selbst die Bischöffe oder Vorsteher und Aeltesten, konnten die einmal erlernte Handthierung fortsetzen; nur durften sie keine unehrliche oder niederträchtige und verachtete Nahrung treiben 1 Tim. 3. 3. Mose — In den jezigen Zeiten, wo die Lebensmittel immer theurer werden, und die Salarien gleichwohl nach dem alten Fuße gereicht werden, wäre es bald nöthig, daß der Religionslehrer noch ein Handwerk lernte, um sich und den Seintigen gehöriges und anständiges Auskommen zu verschaffen. Nach den Besoldungen der Superintendenten, Inspektoren und Senioren, darf man die Sache freylich nicht beurtheilen.

hen; Ermahnungen zu einem solchen Verhalten, wodurch man erst zeigt, daß man es mit der Religion ernstlich meyne. Da ich mich aber hier mit meinen jungen Lesern und Leserinnen nur mit dem zu unterhalten gedenke, was eigentlich den christlichen Wohlstand angehet, — so wollen wir überhaupt das nennen, was zu unserm Zweck gehöret — so können wir uns nur in die verschiedenen von dem Apostel eingestreuten Bemerkungen einlassen, welche uns in dieser Rücksicht Ueberzeugung gewähren, oder welche wir wenigstens dazu gebrauchen können.

Fortsetzung.

Nach den Anweisungen des Apostels äußert sich der christliche Wohlstand zuvörderst durch gegenseitige Ehrerbietung und Höflichkeit. Was will er anders damit sagen, wenn er den Christen zu Rom zuruft: Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor, d. i. in der Erweisung der Hochachtung und Gefälligkeit unter einander sollt ihr nicht erst warten, bis euch andere von ihrer Seite Proben von solchen Gesinnungen abgelegt haben, sondern ihr sollt sie ihnen selbst zuerst zeigen. Wollte er sie zu vernünftigen Christen bilden, so mußte er sie vorzüglich dazu anweisen. Es bleibt aber auch dieses, so lange es Christen giebt, die immerwährende Zierde derselben. Wer weiß nicht, daß wir durch Miene, Sprache und äußerlichen Anstand uns einander unsere gegenseitige Ehrerbietung äußerlich zu erkennen geben müssen? Wer weiß aber auch nicht, daß es auf einer

gewissen, wiewohl stillschweigenden Uebereinkunft der Gesellschaft beruhe, die verschiedenen Stellungen, und das ganze äußerliche Ansehen, das Höflichkeit zeigt und erwidert, zu bestimmen? daß aber auch dieses alles, weil es etwas willkürliches ist, nach den Zeiten, Orten und Umständen zu beurtheilen sey, da nicht an allen Orten eben dieselben Aeußerungen des Wohlwollens anzutreffen sind? — Wie wird sich nun der vernünftige Verehrer der Religion in der Beobachtung solcher Gewohnheiten verhalten? Wird er einen besondern Grad der Frömmigkeit darinnen suchen, daß er entweder einen anscheinenden Stolz oder Mangel an Höflichkeit zeigt? Wird es ihm einfallen, diese Höflichkeit, den von Ton überhaupt, so lange er nicht ins Affektirte fällt, als eine Eigenschaft anzusehen, mit welcher sich blos die Weltmenschen zu zieren pflegen? Oder wird er wohl gar Falschheit — welches freylich leider sehr oft der Fall ist! — dabey voraussetzen? Wie thöricht würde er da nicht handeln! Eben dadurch macht er sich ja selbst am ersten bey seinen christlichen Mitbrüdern, die doch auch recht herzlich wünschen und streben, den Weg der wahren Glückseligkeit nicht zu verfehlen, verdächtig, wenn er in seinem äußerlichen Betragen etwas sonderliches annehmen will, das von den angenehmen und empfehlenden Sitten seiner Zeit abweicht. Und ist nicht der erste Gedanke, welchen selbst gute Menschen von ihm fassen müssen, der: daß sie seine seltsame Aufführung einem gewissen innerlichen Stolze zuschreiben? Wer mag es ihnen aber verdenken, gesetzt auch, daß sie in ihrem Urtheile fehlen? Sie berufen sich

immer mit Recht darauf, daß uns das Christenthum zu keinem Eigensinn in solchen Stücken Anlaß gebe; daß man, ohne an den herrschenden sündlichen Gewohnheiten des Jahrhunderts Theil zu nehmen, sich hier nach den Gesetzen richten müsse, welche die Gesellschaft unter sich einzuführen für gut befunden hat, und daß das entgegengesetzte Betragen sogar Mißverständnisse und Aergernisse anrichten müsse. — Ja, meine jungen Freunde und Freundinnen! das ist wahr, und der Stifter unserer geheiligten Religion hat selbst solche fromme Vorurtheile zu verdrängen gesucht, so bald er einmal als Lehrer unter den Menschen aufgetreten war. Urtheilt selbst! Wer waren die Leute, vor welchen Jesus, der größte unter den Menschenlehrern, am ersten warnte, und deren Eigenheiten in ihrem Betragen er vorzüglich schalt? Waren es nicht die Pharisäer, die eben daher den Namen erhielten, daß sie sich von andern durch eigene Kleidung, Mine und Geberde absonderten? ⁷⁾ Wie sorgfältig vermieden sie den Umgang mit andern Menschen, die sie als Sünder ansahen! Wie viele Gewohnheiten und Menschenfahrungen legten sie sich noch selbst ohne Noth auf, welche ganz und gar keinen Grund in dem alten göttlichen Gesetze hatten! Wie machten sie sich, um der Gebote Gottes nicht zu vergessen, nach dem Gesetze recht sorgfältig Lapplein an die Kleider, und Denkfettel an Kopf und Hände! ⁸⁾

7) Sie hatten den Namen von $\Psi\alpha\delta$, separavit, distinctio, also mit einem Wort; Sonderlinge.

8) Matth. 23, 5. Vergleich. 4 Mos. 15, 38. 5 Mos. 22, 12. Von dieser Gewohnheit der Pharisäer

Aber thaten sie's aus reiner lauterer Absicht? Verleitete sie nicht ihr geistlicher Stolz dazu? Wollten sie damit nicht Aufsehn machen? wollten sie nicht einen hohen Ruhm der Heiligkeit bey andern erlangen? War daher nicht auch Proselytenmacherey, so wie es wieder in unsern Zeiten anfängt zu beginnen, so recht eigentlich ihre Sache, indem sie, wie Jesus selbst sagt, als Heuchler Land und Wasser umzogen, daß sie einen Judengenossen (Proselyten)⁹⁾ machten, und wenn er's worden ist, gleichwohl aus ihm ein Hund der Hölle (einen Heuchler) zwiefältig mehr, als sie selbst waren, machten? (Matth. 23, 25.) Und war's nicht eben dieses, was Jesus an ihnen verwarf? wars nicht dieses allein, wovor er auch seine Jünger, die solche Afermenschen

sehe man weiter nach Rosenmüllers Scholien. 1 Th. S. 238. der 2ten Auflage.

- 9) Sie wurden eingetheilt in Proselyten des Thors und Proselyten der Gerechtigkeit. Jene beobachteten nur als nunmehrige Diener des wahren Gottes die sieben Vorschriften der Noachiden, und wurden unter den Juden tolerirt. Man nannte sie auch Fromme der heidnischen Welt, und im N. T. besonders der Apostelgeschichte heißen sie bald *ευλαβεis*, bald *ευσεβεis*, bald *φοβουμεis τον θεον*. Diese mußten sich beschneiden lassen, und hatten alle Vorrechte mit andern Juden gemein. Von den letztern ist hier die Rede. Die Charakteristik der Pharisäer überhaupt, von Jesu entworfen, verdienet Matth. 23. ganz gelesen zu werden.

täglich vor Augen sahen, warnte? (Luc. 20, 46. 47) Selbst mit den Sadducäern, die doch wahre Ungläubige gewesen sind, verfuhr Jesus gelinder, als mit den Pharisäern, und dis aus keiner andern Ursache, als weil Heuchelei in der Religion mehr Schaden thut als theoretischer Unglaube.

So bleibt es also auch nach den Anweisungen des erhabensten unter den Menschen dabey, daß der Christ einen zweckmäßigen Wohlstand nicht verabsäumen, sondern sein äußerliches Betragen, so weit es die Religion ihm zuläßt, nach den Gewohnheiten seiner Zeit einrichten müsse.¹⁰⁾ Die Gesetze der Höflichkeit und der feinen Lebensart, nach welchen seine Mitbrüder sich bilden, sind auch eben so viel Vorschriften für ihn, denen er nachleben muß; und dann erfüllt er auch die Ermahnungen des Apostels: Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen. (R. 16.)

In solche Anweisungen zu einem anständigen Betragen in der Gesellschaft Anderer ließ sich besonders auch Jesus ehedem ein, als ers gerade wieder mit den stolzen Pharisäern zu thun hatte. Es begab sich nämlich nach Lucä 4, 1, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer (eines Bey-

10) Eine lesenswürdige Abhandlung von der Sorge für die Wohlständigkeit und äußerliche Sittsamkeit, finden wir auch in des sel. Gellerts moralischen Vorlesungen. 1 Band. 13 Vorl. S. 898.

figers des hohen Raths, oder der überhaupt von hohem Range unter den Pharisäern war) auf einen Sabbath, das Brod zu essen (mit ihm zu speisen.) Daß er dieß auf einen Sabbath that, war ihm nicht sonderlich günstig. Denn wer weiß nicht, wie sich seine gränzenlose, allen Menschen mittheilende Wohlthätigkeit durch keine alberne Gesetze fesseln ließ, die zwar nicht gegen Ochsen und Esel, ¹¹⁾ aber gegen Menschen an diesem Tage wohlthätig zu seyn untersagten, und wie sehr gleichwohl der Geist des Pharisäismus auf die pünktliche Beobachtung dieser Gesetze drang. Der Mann, welcher das Gastmahl gab, und die andern seines Schlags, die mitgegessen hatten, kannten seine freyere Denkungsart, und eben deswegen hielten sie auf ihn, gaben sie genau Acht, ob er sich nicht einer Uebertretung ihrer hergebrachten Vorschriften schuldig machte, und sie daraus Anlaß nehmen könnten, ihm Vorwürfe zu machen, oder ihn zu verklagen. Die Gelegenheit dazu bot sich auch auf der Stelle dar. Ein armer wassersüchtiger Mann war nicht fern, und sollte ein Gegenstand seiner wohlthätigen Hülfe werden. Jesus eröffnete dabey selbst auf gut pharisäisch, ohne es der Denkungsart nach selbst zu seyn, den Kampfplatz, um sich mit ihnen über die Beantwortung der Frage: ob auch am Sabbath ein solcher Leidender geheilt werden dürfe? zu messen; brachte sie aber gleich im Anfange und nach seiner ge-

11) Von der Wahrheit dieser albernen Behauptung kann man sich überzeugen aus Lightfoots Hor. hebr. et Talmud in omnes Evangelistas.

wöhnlichen Art so zum Schweigen, daß sie ihm nichts mehr einwenden konnten; da er denn auch schon, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, den Unglücklichen gesund gemacht hatte. (B. 2: 6.) Nun sollte man sich zu Tische setzen. Die stolzen Pharisäer nahmen die ersten Plätze ein; aber einer besonders, der schon auf der Stelle dafür gestraft ward, daß er einem andern weichen und einen Platz weiter unten nehmen mußte, saß wahrscheinlich dicht bey Jesu, der ganz gelassen und zufrieden sich unten hielt,¹²⁾ und dieß gab ihm Gelegenheit, diesem seine Meinung in Rücksicht eines klugen Verhaltens bey solchen Gelegenheiten zu eröffnen. Er sagte also ein Gleichniß¹³⁾ zu den Gästen — und sprach zu ihnen:
Wenn

12) Dieß muß wahrscheinlich im Berichte des Evangelisten ergänzt werden. S. Mosche Evangelien. 3 Th. Seite 1829 und 1841.

13) Herr D. Rosenmüller meynt, der Evangelist nenne das folgende deswegen ein Gleichniß, weil Jesus mit dem Beispiele des Gastmahls zugleich hätte zeigen wollen, wie man sich sowohl gegen Menschen als gegen Gott zu verhalten habe. S. dessen Scholien z. d. St. Aber wo wäre im letztern Punkte das tertium comparationis? Es war seiner gar nicht unwürdig, sich auch in Regeln der gemeinen Sittlichkeit einzulassen, da bey dem gegenwärtigen Falle zugleich ein strafbarer Stolz genährt wurde. παραβολή ist also hier so viel als, Lebensregel, moralische Sentenz. S. Mosche Evangelium 3 Th. S. 1842.

Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, ¹⁴⁾ (zu irgend einem Gastmahl) so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein ehelicher (mehr angesehener, der es entweder an sich ist, oder den der Gastgeber dafür hält) als du, von ihm geladen sey (und folglich den Vorrang vor dir behaupten könne.) Und so denn kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem, und du müßest denn mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich unten an (und lasse lieber andern, wenn du es auch gleich deinem Stand und deiner Würde nach nicht nöthig hättest, den Vorrang,) daß wenn da kommt, der dich geladen hat, (um seinen Gästen die Sitze anzuweisen) spreche zu dir: Freund, rücke hinauf, denn wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. ¹⁵⁾ Er beschließt diese seine Rede mit

14) γαμος, im besondern Verstande Hochzeitsmahl, im allgemeinen aber eine jede Gastung. Die von Jesu beygebrachten Verhaltensregeln sind für beide anwendbar.

15) Eigentlich bey Tische liegen. Die Morgenländer sowohl, als auch die Griechen und Römer, saßen nicht, wie wir, wenn sie speisten, am Tische, sondern sie lagen auf langen Bänken oder Sopha's, stemmten sich auf den linken Ellenbogen, und aßen mit der rechten Hand die schon vorher aufgetragenen Speisen. Es lagen auf einer solchen Tischbank gemeiniglich 3 bis 4 Personen. Ein türkisches Gastmahl z. B. ist im 1sten

folgender allgemeinen und richtigen Bemerkung, welche, da er sie öfters auch in andern Rücksichten brauchte, ein Sprüchwort damals muß gewesen seyn: Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden; (B. 7 = 11) worauf er sich noch zu andern wichtigen Tischgesprächen den Weg bahnte, und also auch hier nichts versäumte, was zur Beredlung irgend eines Wahrheitliebenden und Empfindsamen beytragen konnte. — So sehr begünstigt auch die Religion die Beobachtung einer guten Lebensart und anständiger Sitten.

Und wie lehrreich ist uns hierinnen das Beyspiel Jesu selbst! So wenig man fähig war, ihn einer Sünde d. i. einer irrigen Lehre, zu zeihen, eben so wenig konnte man auch sein äußerliches Betragen in dem Umgange mit seinen Zeitgenossen tadeln. Wer war gefälliger, liebevoller, zutraulicher, herablassender als er? Wer wußte mehr mit allen Menschen ohne Unterschied, selbst mit den offenbarsten Sündern auf die vorwurfsloseste Weise umzugehen? War er nicht recht eigentlich Mensch für Menschen, die Freundlichkeit und Demuth selbst, das Muster aller

Theil der Sammlung der besten neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge zc. zu Ruffels Beschreibung von Aleppo S. 422. in Kupfer gestochen — —

Wie weit überhaupt die Eitelkeit der Juden in der Rangsucht ging, siehet man unter andern aus Matth. 23, 21. R. 23, 6.

Vollkommenheit auch in dem gesellschaftlichen Umgange auf Erden? Und wir, die wir seine Verehrer heißen wollen, sollten geselligen Umgang mit allen Menschen, auch selbst mit Andersdenkenden, fliehen, sollten Heberde, Mine und Gang, sollten Aufrichtung und Verbeugung nicht mit unsern Mitchristen gemein haben wollen? — O meine jungen Freunde und Freundinnen, wir wollen es einsehen lernen, wollen es uns selbst sagen, daß bey jenem unanständigen Verhalten immer noch ein gewisser Stolz in unserm Herzen sey, so wenig wir es glauben; wollen uns überzeugen, daß wir als Sonderlinge unter unsern Mitmenschen zwar Aufsehen machen, aber eben dadurch auch die Gemüther der andern gegen uns aufbringen und Aergerniß geben; wollen uns aber auch durch solche Einsicht zu einem weiseren Verhalten bewegen lassen. — Erinnerung Euch insonderheit an Eure Kinderjahre, aus welchen ihr noch nicht so gar lange herausgetreten seyd! Wie Ihr da der lieben Natur so getreu waret! wie Ihr so gern jeder Anweisung zur Höflichkeit und Sittsamkeit, zu einem freyen und ungezwungenen Betragen folgtet; wie sogar nicht Stolz, Eigensinn und Sonderlichkeit sich Eures Herzens bemächtigte? wie Ihr, als Vornehme und Geringe, darauf ausginget, Euch im gesellschaftlichen Kreise zu vergnügen, und keines sich mehr einbildete als das andere! Und gerade das war der Zustand, welchen im Ganzen Jesus selbst ehedem aushob, und Alt und Jung unter seinen Zeitgenossen, so viel es der Natur der Sache nach seyn konnte,

zur Nachahmung empfohl.¹⁶⁾ Glücklich, wenn Ihr Euch von dieser so seligen Verfassung des Gemüths noch nicht so weit entfernt habt, daß der sichtbare und nothwendige Unterschied der Stände Euch weiter führt, als er soll, daß Ihr vor Niedrigern Euer Herz verschließt, und alle Zutraulichkeit gegen sie aufgebt, und daß Ihr im Ganzen in Mine, Gang und Geberde etwas annehmet, bey welchem Ihr den Beyfall der Vernünftigen verlieren müßet; so sehr ich befürchte, daß manches seiner eigene Erfahrung bey genauer, unparteyischer Prüfung überführen muß, daß es sich von dem eigentlich Empfehlenden im Umgange und überhaupt im gesellschaftlichen Leben entfernt habe. — Und sollte selbst das Christenthum bey vielen — was doch wirklich offenbar ist — durch Misverstand seiner Grundsätze und durch Andächteley, eine solche Verachtung der guten Lebensart bewirken? Nein, lernt auch Ihr in dieser Rücksicht den Grundsatz des Apostels befolgen: Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herab zu den Niedrigen! — —

Das andere, was ich als ein nothwendiges Erfoderniß des christlichen Wohlstandes ansehe, ist ein

16) Des würdigen Herrn Zollkoffers Predigt über den kindlichen Sinn eines Christen, welche er vor zehn Jahren in Bockenheim bey Frankfurt am Main gehalten hat, verdient für unsere Zeiten Alt und Jung hierbey empfohlen zu werden.

weisliches Schicken in die Zeit in Rücksicht des äußerlichen Betragens. Dieß ist zum Theil nothwendige Folge von dem, was ich bisher ausgeführt habe, und hängt auf das genaueste damit zusammen. Schicket euch in die Zeit! ist Ruf des Apostels, und zugleich Ruf zu einer wahren christlichen Weisheit (B. 11) Zwar ist diese Forderung von einem viel weitern Umfange, als daß sie nur blos den Christen etwas äußerliches empfehlen sollte. Sie begreift alle die guten, rechtschaffenen, standhaften Gesinnungen des Herzens, welche in den damaligen oft bedrängten Zeiten höchst nothwendig waren, und die auch gewissermaßen nie überflüssig werden. Dieß beweist noch mehr eine ähnliche deutliche Forderung, welche Paulus an die Epheser Kap. 5, B. 16. ergeben läßt, wo er ihnen ebenfalls zuruft: Schicket euch in die Zeit! aber mit dem Beyfage: denn es ist böse Zeit. Hier steht der Apostel augenscheinlich auf die gewaltsamen Verfolgungen, welchen die ersten christlichen Gemeinen ausgesetzt waren, deren Geschichte man nicht ohne Entsetzen und banges Mitleid lesen kann; und die Zeit, in welcher sie eintrafen, pflegt er auch das böse Stündlein zu nennen. (Ephes. 6, 3.) Ich führe dieses um so mehr an, um den Vorurtheilen gewisser ängstlichen Gemüther — und diese Verfassung der Seele schießt sich für Euch in Eurer Jugend und Vollkräftigkeit am wenigsten — vorläufig zu begegnen, welche durch verkehrten Unterricht in den frühesten Zeiten ihres Lebens, oder durch gewisse, vielleicht die gangbarsten Andachtsbücher, irre geführt, solche Erinnerungen der ersten Religions-

Lehrer eben dadurch auf einer ganz falschen Seite an-
 sehen lernten, daß sie sie mit all' ihrem Nachdruck
 auch auf unsere Zeiten anwenden, und eben damit
 gewisse Nachlässigkeiten in ihrem äußerlichen Betra-
 gen, von dem ich so gleich reden werde, oder eine ge-
 wisse, jede vernünftige Freude des Lebens verschau-
 chende Düsternheit der Seele, rechtfertigen wollen. —
 O glaubt es, Ihr jungen Freunde und Freundinnen!
 daß wir von den Zeiten, in welchen wir leben, ein
 ganz anderes Urtheil fällen müssen. Glaubts, daß
 der Apostel, wenn er unter uns noch einmal auftreten
 sollte, gern diesen seinen Ausspruch zurücknehmen,
 und uns zurufen würde: „Freuet Euch in der Zeit;
 denn es ist gute Zeit! Jene grausame, unmensch-
 liche Bedrückungen, würd' er dann fortfahren, wel-
 che das Andenken an jene Zeiten eurer schon Jahr-
 hunderte entschlafenen Mitbrüder in dem Herrn euch
 so schauervoll machen, sind vorüber. Ihr lebt in unge-
 störter Ruhe und recht wahrer Zufriedenheit; könnt
 wenigstens, wenn ihr nur selber wollt, darinnen leben.
 Eure Religionsübungen verrichtet ihr ohne Zwang und
 ohne bange Furcht, so gar euer Leben zu verlieren.
 Könige und Fürsten der Erde, deren Unterthanen
 ihr seyd, sind nun selbst Christen, glauben an eben
 den Gott und den Mittler zwischen Gott und den
 Menschen, wie wir ihn nach unserer Lehrart darstell-
 ten, welchen ihr verehret, und beeifern sich immer
 mehr, — jene wenige abgerechnet, die noch Inqui-
 sition dulden — eure Ruhe mit jedem Tage nach
 ihrer bessern Erleuchtung, die auch nicht mehr so sehr
 an Namen hängt, welche ehemals bey meinen Rö-

einthiern schon so viel Verwirrung angerichtet haben,
 recht fest zu gründen. Sand ich mich ehemals genö-
 thigt, meinen unter Druck und Verfolgung lebenden
 Brüdern, deren Nachkommen sich in der Folge frey-
 lich oft ohne Noth durch Frevel, Unvorsichtigkeit und
 Starrsinn, Verfolgungen und einen frühen Märty-
 rertod, nach welchem sie selbst a's nach einer vorzüg-
 lichen Ehre strebten, zugezogen haben, aus ganzer
 Herzensfülle dennoch zuzurufen: Freuet euch in
 dem Herrn (als Christen) alle Wege, und aber-
 mals sage ich, freuet euch! (Phil. 4, 4.) wie
 viel mehr muß ich euch jetzt dazu ermuntern, wie weit
 dringender euch diejenige Heiterkeit des Gemüths em-
 pfehlen, welche nach den weisen Absichten Gottes mit
 zu eurem Daseyn wesentlich gehöret, und ohne welche
 ihr weder gute Menschen noch wahre Christen seyn
 könnet.“ Dieß, ja dieß würde die Sprache des Apo-
 stels seyn, und sein Beyspiel selbst würde uns die
 höchste Aufmunterung zu solchen Gesinnungen ge-
 ben. — Aber wie viele Christen klagen nicht noch
 mit den nämlichen Worten und in dem nämlichen
 Sinne über böse Zeiten, und versündigen sich eben
 dadurch an der lebenswürdigen Gottheit? Wem von
 Euch werden nicht ebenfalls solche ängstliche Gemü-
 ther bekannt seyn, die diese Meynung haben, und die
 eben daher auch Anlaß nehmen, in ihrem äußerlichen
 Betragen, und besonders in ihrer Kleidung eine ge-
 wisse Nachlässigkeit und Sonderlichkeit zu zeigen, um,
 wie sie denken, ihr Gewissen nicht zu verletzen, sich
 der Welt gleich zu stellen, und eben dadurch noch bö-
 sere Zeiten herbenzuziehen? Ich sehe mich gedrungen,

auch diese Vorurtheile — wie kann man es anders nennen? — aus dem Wege zu räumen.

In die Arten sich zu kleiden und in alle die verschiedenen Abänderungen derselben kann und darf sich der Christ ebenfalls schicken, ohne seiner erhabenen Denkungsart etwas zu vergeben. Auch hier erfordert es der christliche Wohlstand, sich zu den herrschenden Gewohnheiten der Zeit — so lange sie nicht Tugend und Ehrbarkeit verletzen, oder auch der Gesundheit unmittelbar oder mittelbar schädlich sind ¹⁷⁾ — zu bequemen, um sich keine nachtheiligen Urtheile von andern ohne Noth zuzuziehen. Sey es auch, daß ein gewisser Eigensinn der Menschen dabey zum Grunde liege, sich jetzt gerade so und nicht anders zu kleiden, so erfordert es die Schuldigkeit des Christen, der freylich eine höhere Würde kennet, als die, welche nur in einer äußern Bedeckung seines minder edeln Theiles besteht, hierinnen nachzugeben, sobald sich die übrige Gesellschaft zu diesem Eigensinne mit bequemt. Und ist es denn nicht möglich bey einem solchen gefälligen Nachgeben dennoch den bessern Schatz in sich zu bewahren, welcher uns auch in die Ewigkeit nachfolgt?

17) So ist z. B. die so gewöhnliche Entblößung der Brüste, besonders bey Müttern, Ursache der Konvulsionen, woran so viele Kinder ihr Leben einbüßen, wie Süsmilch in seinem vortreflichen Buch von der Ordnung Gottes &c. Th. 2. S. 439. gezeigt hat.

Fortsetzung.

Allein es möchte manches von meinen jungen Lesern, die mit den Grundsätzen und Aeußerungen der Bibel vertrauter sind, sagen: schelten denn nicht selbst die Apostel den unnöthigen Aufwand in Kleidern und in allem, womit sich die Welt zu schmücken pflegt? Freylich, Ihr jungen Edeln! in so fern er unnöthig ist, wünschte ich selbst, daß die Kosten, welche darauf verwendet werden, auf was bessers angewandt würden. Aber kann ich diese bessern und heilsamern Pflichten nicht dennoch erfüllen, und mich doch so kleiden, daß ich alles Aufsehen und alles Aergerniß, welches von den nachtheiligsten Folgen seyn möchte, verhüte?

Doch laßt uns ruhig die Aussprüche des Apostels darüber anhören, und solche untersuchen. Eine wichtige Stelle, welche sich hierauf bezieht, finden wir in dem ersten Briefe Pauli an den Timotheum im zweiten Kapitel, im 9ten und 10ten Verse, wo er folgende Vorschriften der guten Ordnung durch den Timotheus bey den Ephesern, wo sich dieser damals befand, ¹⁸⁾ ausgeführt wissen will: Desglei-

U 5

18) Timotheus war ein Evangelist im weitläufigen Sinne des Worts, d. i. ein solcher Lehrer, der bey den gepflanzten christlichen Gemeinden herumreiste und gute Anstalten traf, die außer dem Wirkungskreise der Apostel lagen. Ueber seinen Aufenthalt in Ephesus und die von Paulo an ihn er-

chen die Weiber, will ich haben, daß sie in zierlichem (ehrbaren) Kleide mit Scham und Zucht (Wohlstand und Keuschheit) sich schmücken, nicht mit Zöpfen, oder Gold, oder Perlen, oder köstlichem Gewand; sondern wie sich ziemet den Weibern, die die Gottseligkeit beweisen durch gute Werke (die sich durch ihr Vermögen die rühmlichen Werke der Gutthätigkeit an machen, die der schönste Schmuck christlicher Frauenzimmer sind). Würde der Apostel hier vom gesellschaftlichen Leben überhaupt reden, so würde er auch ganz gewiß alle die Einwendungen und Zweifel begünstigen, die manche schwermüthige Christen noch immer gegen die herrschende Gewohnheit, sich kostbar zu kleiden, vorbringen, so sehr es bey andern wieder das Ansehen hat, als wollten sie es durch übertriebenen, aus den Schranken getretenen Luxus auf der andern Seite wieder übertreiben. Aber wer sieht nicht aus dem Vorhergehenden auf das deutlichste, daß der Apostel hier nur bloß von den gottesdienstlichen Versammlungen rede, welche die ersten Christen unter einander anzustellen pflegten? Und wer sollte nicht wünschen, daß auch noch jetzt bey dem Gottesdienste solche Ehrfurcht, solche Zucht und Ehrbarkeit auch in dem äußerlichen Statt fände, wie sie ehemals von den aufrichtigen Bekennern der Religion Jesu beobachtet wurde. Hier, wo gemeinschaftliche Anbetung des höchsten Regenten der Welt, gemeinschaftliche ernste Ermahnungen, ge-

lassenen Briefe s. Zacharia Einl. zu seiner Erklärung dieser Briefe.

meinschaftlicher andächtiger Genus des von Jesu gestifteten Nachtmahls die Hauptbeschäftigung eines jeden seyn sollte, welcher sich dabey einfindet — wär' es da nicht gut, wär' es nicht löblich, wenn man immer Menschen, fromme, gottgefällige Menschen anträte, die nur auf die Hauptzwecke des Gottesdienstes sähen, und sich es nicht zum einzigen Geschäfte machten, durch übermäßige Pracht und Verschwendung in Kleidungen nur andern ins Auge zu fallen? Eine solche Zucht verlangte der Apostel von den Ephesern; hebt er aber dadurch die herrschende Sitte der Zeit außer den gottesdienstlichen Versammlungen auf? Befiehlt er den Christen, nie und zu keiner Zeit sich so zu kleiden, wie es der gute Wohlstand in der Gesellschaft erfordert? Sollte seine apostolische Einsicht es nicht vorausgesehen haben, daß dadurch das gute Vernehmen, die Zutraulichkeit der Menschen unter einander hätte gestört werden müssen?

Aber Petrus, könntet Ihr wieder sagen, eifert eben so gut, wie Paulus, dagegen, ohne seine Ermahnungen bloß auf die Versammlungen einzuschränken. Es ist wahr, Petrus verlangt im 3ten Kapitel seines ersten Briefs im 3ten und 4ten Verse: Der Schmuck der Weiber soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten, Goldumhängen oder Kleider anlegen; sondern der verborgene Mensch des Herzens, d. i. die guten, rechtschaffenen Gesinnungen der Seele, unverrückt mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. Aber stellt hier Petrus diese beiderley Arten des Verhaltens

so einander entgegen, daß keins mit dem andern bestehen könne, und eines das andere nothwendig aufheben müßte? Oder will er vielmehr die Christen auf das aufmerksam machen, was eigentlich den Menschen ziert, und ihn allein bey Gott angenehm macht; Müssen wir seinen Ausspruch nicht nach einer begründeten Auslegungsregel so verstehen: Nicht sowohl in kostbarem Geschmuck und Kleidungen, als vielmehr in der rechtschaffenen Religionsgesinnung soll der Christ seine wahre Würde suchen? Er bestätigt es also noch vielmehr, daß der christliche Wohlstand auch in der Art sich zu kleiden wie andere Menschen um uns her, auf das sorgfältigste und gewissenhafteste beobachtet werden müsse.

„So muß denn der Christ,“ sagt ein würdiger Schriftsteller, „1) vor allen Dingen dahin sehen, daß seine Kleidung auf keine Weise seiner Tugend schade. 2) Ist sie über seinen Stand, oder unter seinem Stande, so wird dadurch die Ordnung in der Welt gestört. 3) Ist sie über sein Vermögen prächtig: so schadet sie der Wohlthätigkeit, auch wohl gar der Gerechtigkeit. 4) Nimmt sie zu viel Zeit weg, so schadet sie der Arbeitssamkeit. Giebt sie unreinen Lüsten Ursprung und Nahrung, so schadet sie der Keuschheit. — 5) Hingegen muß er auch in seiner Kleidung Tugend zeigen und üben. Gütige Bequemung, indem er sich ohne alle Sonderlichkeit nach der eingeführten, den Sitten unschädlichen, Mode kleidet. 1 Korinth. 9, 19. 22. 10, 32. 33. Christliche Wohlständigkeit, indem er sich nie seinem Alter, Geschlecht und Stande zuwider; allemal aber zierlich

„und sauber kleidet. 1 Tim. 2, 9. 3, 2. Christliche Gefälligkeit, indem er sich aufmerksam nach dem richtet, was andern gefällt, sich mit Geschmack, wohllassend und angenehm kleidet. Eph. 4, 29. Korinth. 13, 5. Unverstand,“ setzt der würdige Mann hinzu, „und der Religion nachtheilig ist es, gegen jede neue Kleidermode zu predigen. Die Welt, welcher der Christ, nach Römer 12, 2, sich nicht gleich stellen soll, sind nicht Kleidermoden; sondern die unter den Bösen herrschenden bösen Grundsätze und Laster, wie das gleich folgende lehret.“¹⁹⁾

Wem wird die Anweisung zu einer solchen christlichen Freyheit angenehmer seyn, als Euch, junge Leser und Leserinnen, die Ihr so gern zu gefallen sucht? Ihr sollt Euch also reinlich und angenehm kleiden; Ihr sollt Euch, wenn es Euer Stand erfordert, vor Andern hierin hervorthun. Aber wie verächtlich wäret Ihr zugleich, wenn diese Freyheit auch schon in Eurer Jugend einem strafbaren Stolze Nahrung verschaffte? O denkt Euch nicht besser als Andere zu seyn, wenn Ihr in Kleidungen es ihnen zuvor thun, und Euch eher nach der gebietenden Mode bequemem könnet! Werft keine verächtlichen Seitenblicke auf Andere, die minder kostbar einhergehen. Wisset, daß sie es Euch immer an Tugend, an Gelassenheit und Geduld zuvorthun können! Waren Eure Aeltern vorher nicht so angesehen, kommen sie aber unvermuthet in die Höhe, und können auch mehr,

19) Siehe Leh christliche Moral S. 129.

als vorher, auf Euch verwenden, so verachtet Eure Gespielen nicht, in deren Kreisen Ihr Euch vorher so wohl befandet, suchet sie vielmehr thätig zu überzeugen, daß Ihr auf immer mit ihnen Freunde bleiben wollet, da ein bloßer Zufall Euch zu höherm Ansehen brachte. Ja bedenket, daß der nur höheres Ansehen verdiene, der sich selbst zu selbigem aufgeschwungen hat, daß der Glanz Eurer Aeltern nur wie ein Lichtstral, der aber nicht aus Euch selbst hervorschoß, auf Euch zurückfalle, und daß Ihr alsdenn erst von eigenthümlicher Würde reden könnet, wenn Ihr selbst erst als brauchbare Glieder des Staats durch eine getreue Erfüllung der männlichen und weiblichen Pflichten, dem Vaterlande oder den Eurigen wichtige Dienste geleistet habt; und wie kann ich auf ein Verdienst, das nicht das meinige ist, stolz seyn? Vergesst um so weniger der Armen und Nothleidenden; unterstützet sie vielmehr menschlich, weil sie nun auch um so mehr Ansprüche auf Eure Gürtigkeit machen können! Geizt nicht mit irgend einem abgetragenen Kleidungsstücke und glaubt, daß es Euch gewissermaßen selbst recht kleide, wenn es nun das Eigenthum und die Zierde irgend eines Eurer minder begüterten oder armen Brüder und Schwestern wird! Am allermeisten sorgt dafür — und o, daß ich Beredsamkeit genug hätte, Eure ungetheilte Aufmerksamkeit zu fesseln, und Euren Beyfall Euch abzugewinnen! — daß Ihr Eure Würde als Deutsche nicht dabey aufs Spiel sehet! Sollt' es unsere Nation nicht einmal einsehen, daß Ernsthaftigkeit und Tändelei himmelweit von einander unterschieden ist, daß

die erstere den Charakter veredle und die letztere ver-
 unehre, daß die letztere eine Nation, die zu so viel
 Bedachtsamkeit gestimmt ist, gar nicht kleide, daß
 eine solche Flüchtigkeit, wie sie Ausländer zeigen, nie-
 mals unsere Sache gewesen sey, daß Umsturz der
 Freyheit, dieses edelsten Guts der Menschheit, bey
 einer Nation möglich sey, wenn sie sich einmal unter
 das Joch des Geschmacks und der Mode von einer
 fremden gebeugt hat, und daß diese Vermuthung im-
 mer mehr Wahrscheinlichkeit gewinne, je unnatürli-
 cher das Betragen der Ausländer mit dem Eigenthüm-
 lichen der Nation absticht, und je leichter sie sich gleich-
 wohl zur Annahme desselben verführen läßt, ja daß
 eben die Nation, die uns großen Dank dafür schuldig
 seyn sollte, daß wir ihre nichtsbedeutende Produkte
 für baares Geld bezahlen, unser noch selbst darüber
 spotte? Aeltern! verbannet alle diejenigen Hof-
 meister und Erzieher auf immer aus Euren Häusern,
 die sich in keinem andern Tene als in dem der fran-
 zösischen Stutzer empfehlen können; und Kinder!
 haltet sie so lange für Dummköpfe und Thoren, die
 in keine Falte einer deutschen Seele Eingang finden,
 geschweige in die ganze Bildung des Geistes sich ein-
 lassen sollten! Wisset überhaupt, daß der wel-
 cher in der Mode spielt, auch in seinen übrigen
 Geschäften gern spiele, und folglich höchst unbrauch-
 bar für Welt und Menschen sey.

So wie der christliche Wohlstand in diesen beson-
 dern Stücken Statt findet, so äußert er sich auch
 überhaupt in der übrigen guten Lebensart. Al-

les, was dazu gehöret, uns andern angenehm und gefällig zu machen, ihnen zu zeigen, daß Freundschaft und Wohlwollen Haupteigenschaften unsers Gemüthes sind, dürfen wir auch als Christen nicht vernachlässigen, da wir durch unsere Religion in keinem andern Sinne andere Menschen werden, als in so fern wir uns das Bewußtseyn verschaffen, daß wir in dem Grunde unsers Herzens und in allen seinen Neigungen gut sind, und also Gott wohlgefällig wandeln. Paulus fügt unter andern auch noch eine Anmerkung über die Gastfreyheit bey, indem er die Christen zu Rom ermahnet: Nehmet euch der Heiligen, d. i. der Bekenner des Christenthums, Nothdurft an! Herberget gerne! (B. 13.) Auch eine nothwendige Pflicht, welche aber wiederum blos nach den Zeiten, worin der Apostel schrieb, beurtheilt werden muß. Wer weiß nicht, daß ein merklicher Theil der damaligen Verfolgungen darin bestand, daß die standhaften Bekenner der Wahrheit von einem Orte zum andern getrieben wurden, wo sie gleichsam mit dem Menschensohn Jesus, mit dem edelsten und erhabensten unter den Menschen, sagen mochten: sie hätten keine Stelle, wo sie ihr Haupt ruhig niederlegen könnten? (Matth. 8, 20.) Solcher unglücklichen vertriebenen Mitchristen sich anzunehmen, sie zu beherbergen, ermahnet Paulus, und dieses um so viel mehr, weil man damals noch nichts von solchen öffentlichen Veranstaltungen wußte, wo sich die Christen in jedem Orte und in jeder Stadt sicher und ohne Gefahr hätten aufhalten können. Und wenn sie auch blos ihres Berufs wegen auf Reisen waren, so konnten

ten

ten sie als solche, denen die Ehre theurer seyn mußte, in den wenigen hin und wieder vorhandenen Wirthshäusern sich nicht aufhalten, weil solche, selbst unter den Heiden, in einem bösen Rufe standen. Ob sich aber gleich Vorfälle von der Art, — Preis sey der gütigen Vorsehung dafür! — zu unsern Zeiten nicht so leicht mehr finden, so mangelt es uns doch nicht an Antrieb, auch dieser Vorschrift gewissenhaft zu folgen. Wie sehr wird das Bündniß der Freundschaft unter Menschen befestigt, und manches neue errichtet, wenn sie Gastfreiheit unter einander üben, wenn sie zu gewissen Zeiten zusammenkommen, sich zu freuen, ihr Gemüth zu erheitern, durch anmuthige Gespräche sich zu unterhalten, und im Ganzen sich — christlich wohl seyn zu lassen! Wie angenehm ist es, wenn in Familien gewisse Familienfeste zuweilen gehalten werden, wo man nicht darauf ausgeht, sein Vermögen muthwillig durchzubringen, sondern sich gemeinschaftlich zu erheitern, und sich es recht fühlbar werden zu lassen, daß uns Gott durchaus zum Glück geschaffen habe! Auch hierin bequemt sich der Christ zur Sitte der Zeit, zeigt sich nicht als einen Sonderling, schließt sich nicht, aus Furcht zu sündigen — wie wenig müssen solche Menschen sich Gutes zutrauen, die doch von nichts als Wiedergeburt und Heiligung schwätzen! — in sein Zimmer ein, sondern ist gern als Mensch unter Menschen, und lebt so dem christlichen Wohlstande gemäß!

Nichts ist im Punkte der Gastfreiheit reizender, als wenn man sich so in Gedanken in die ältesten Zeiten versetzt.

Zweiter Theil.

⌘

ten versetzt, wo so ein ehrlicher Erzvater seine höchste Freude darin fand, wenn er nur einen fremden Menschen sah; wie er alles aufbot und zusammenbrachte, was nur seine Hütte vermochte; wie er in keinem einzigen den Bösewicht, den abgefeymten Verrüger oder den Heuchler erwartete, und so sein ganzes Herz seinem Gaste öfnen konnte, ohne etwas zu seinem Nachtheil dabey zu befürchten! O du aufgeklärtes Jahrhundert, wie weit bist du von jenen Kinderjahren der Menschheit entfernt! Aber doch mag sich bey vielen Edeln noch was ähnliches finden. Darum beobachtet auch Ihr, junge Leser und Leserinnen, für Euer ganzes zukünftiges Leben die Aufforderung des Apostels: Gastfrey zu seyn vergesset nicht, denn durch dasselbige haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget! (Ebr. 13, 2.) Diese Fälle kommen nun freylich nicht mehr vor; aber der Tugendhafte, mit Edeln gleiches Sinnes umgeben, lebt immer gewissermaßen unter Engeln. Vernehmt daher, was einer unserer einsichtsvollen Männer, dessen ganze Rede hierüber ich Euch empfehle, am Schlusse derselben allen Empfindsamen zuruft! ²⁰⁾)

„Ach! herberget gerne! herberget gerne! —
 „Habt ihr nur Trieb genug, in der Schöpfung
 „den Wirth zu spielen, ich steh' euch dafür,

20) S. Sintenis Predigt über den Geist der Gastfrenheit für unser Klima und Jahrhundert, nicht blos an Gastwirthe, in seinem Buch: Noch eine Handvoll Menschenfreuden, S. 92 der angehängten Predigten.

„daß ihr unter euren Gästen deren noch immer
 „genug finden werdet, welche Anlage zum
 „Engel haben. — Mit jedem derselben —
 „kommt Segen in unsere Hütte! Denn die
 „Gottheit lohnt die Unschuld und Menschlich-
 „keit nicht nur im Hain Mamre — sie lohnt
 „sie auch in allen Hainen, auf allen Hügeln,
 „und in allen Thälern der Welt!“

Fortsetzung.

Die vorherigen Vorstellungen leiten mich zum drit-
 ten Stück, das ich nach meiner Ueberzeugung zum
 christlichen Wohlstand rechne, nämlich zur christli-
 chen Mitfreude. Freuet euch mit den Fröh-
 lichen! auch dieß ist Zuruf des Apostels. (R. 15.)
 Wir haben schon die Anlage dazu von dem weisen
 Schöpfer in unsere Seele gelegt, daß wir nicht gleich-
 gültig dabey seyn können, wenns andern wohlgeht,
 und wenn sie in solchem Zustande Vergnügen finden,²¹⁾
 und der Mensch muß schon zu einem merklichen Grade
 der Lasterhaftigkeit hinab gesunken seyn, der den Fröh-
 lichen in seinem Wohlbehagen beneiden, und es ihm

F 2

21) Der berühmte Hutcheson rechnet in seiner Sit-
 tenlehre der Vernunft 1 Th. S. 186. solche und an-
 dere sympathetische Neigungen mit zum mora-
 lischen Gefühl, wie ers nennt. Doch möchte ich
 auf selbiges nicht allzuviel bauen. Man vergleiche
 dabey, was Basedow in seiner Philaethis
 1. Th. S. 31 und 59 dagegen erinnert.

misgönnen könnte. Und was erhält die Bande der Gesellschaft, was veredelt die Menschheit mehr, als wenn recht viele fröhliche Menschen auf Erden sind? Jedes ihrer Geschäfte wird um so viel besser von Statten gehen, ihr Glück desto fester gegründet, selbst das Misgeschick ihnen nicht so leicht furchtbar werden, wenn sie munter und froh, und also auch gesund und vollkräftig sind. So wie gute Menschen eine gewisse gemeinschaftliche innere Verbindung und Uebereinstimmung ihrer Empfindungen in den Stunden der Leiden näher zusammenzieht, daß sie mit den Weinenden zu weinen fähig sind; eben so, und noch vielmehr führt sie die Freude zu gemeinschaftlichem Genusse einander in die Arme. Hier genießen sie eigentliches menschliches Daseyn, und ihre Freude wird um so mehr erhöht, je reiner und freundschaftsvoller ihre Gesinnungen dabey sind. Es gehört nicht zu unserm Zwecke, hier alle Veranlassungen durchzugehen, wo man fröhlich mit den Fröhlichen seyn könne. Laßt uns daher nur bey einer stehen bleiben, bey welcher sich das ängstliche Gemüth mancher Christen ebenfalls viele unnöthige Bedenklichkeiten erschafft, wo aber gleichwohl der christliche Wohlstand eben so gut Statt findet. Wem ist nicht bekannt, daß Gastmähle, von welcher Art sie auch seyen, so wie unter allen Nationen, also auch bey christlichen, eingeführt sind? Wer weiß aber auch nicht, daß viele glauben, sie könnten selbigen, ohne ihre Rechschaffenheit zu verletzen, nicht beywohnen? Wer kennt daher nicht die schwarzen Farben, womit man sie zuweilen abzumahlen pflegt, die schiefen Blicke, womit man den

Theilnehmer an solchen ansiehet? — Freylich sind manche Gastmahle von der Beschaffenheit, daß man sie nicht schlimmer und gefährlicher für die Jugend, selbst bey den heidnischen Völkern antreffen konnte, vor welchen auch die Apostel hin und wieder warnen, wo der Mensch vergift, daß er Mensch ist, und das Laster seine freche Stirne kühn emporhebt. Von diesen sich zu entfernen, bleibt immer noch Pflicht des gewissenhaften Christen. Aber, wo Menschen zusammenkommen, die gelernt haben, alle Gaben des Schöpfers mit Dankagung zu genießen, die mit muntern Gesprächen sich unterhalten, die durch den Genuß dessen, was des Menschen Herz erfreuet, nun auch diese Freude ganz und rein empfinden wollen, die dabey zugleich mit gewisse Feyerlichkeiten begehen, welche selbst dem wildesten Barbaren nicht gleichgültig sind — sollte man da sich nicht entschließen dürfen, beizuwohnen? — Und ist das Verhalten Jesu hierin nicht eben so verehrungswürdig, als sein ganzes Leben? Wie sehr freute er sich mit den Fröhlichen, als er sich bey dem Hochzeitfeste zu Kana in Galiläa einfand! (Joh. 2, 11.) Hier, wo die Menschheit an den Angelegenheiten des andern am ersten freyen und vollen Antheil nimmt, wo man selbst auf eine Zeitlang der widrigen Gesinnungen vergift, die man zu einer andern Zeit gegen jemand geäußert haben würde, wo man in allen seinen Handlungen und Gesprächen Freude athmet, — hier fand sich auch Jesus ein, und nahm Antheil, aber den lautersten, unbefangenen und gottgefälligsten Antheil an den Ergötzungen seiner Brüder. Und würde er das gethan haben,

wenn er nur einen Augenblick geglaubt hätte, seine Würde zu verletzen, seinen erhabenen Sinn zu entehren? Hat er nicht vielmehr die Freude der Gäste durch seine Gegenwart erhöht, sich selbst aber sowohl durch das dabey verrichtete erste Wunder, als auch durch die Ehrenhaftigkeit und Wichtigkeit seines Sinnes die vollkommenste Achtung der Andern zugezogen? Und gesetzt auch, daß einige unedlere Menschen zugegen gewesen wären — ganz rein mocht' es dabey wohl nicht hergegangen seyn, weil der Speisemeister von Betrunknenwerden der Gäste redete, wie's eben gewöhnlich bey dergleichen Vorfällen zu gehen pflegt (B. 10.) — würde sie sein lehrreiches Beyspiel nicht schamreich gemacht und sie wenigstens während seiner Gegenwart bewogen haben, die Schranken der Ehrbarkeit und der guten Zucht nicht zu überschreiten? — Diesen Nutzen kann noch bis diese Stunde ein jeder seiner wahren Nachahmer stiften, und dieß giebt ihm eine neue Veranlassung, sich von solchen und andern Gastmahlen nicht zu entfernen. Steht ihm gleich nicht, wie Jesu, die Natur zu Gebote, und verschafft ihm die höchste Würde und Ansehen, so behauptet sein edler ihm gleichgestimmter Sinn doch immer seine Rechte, und Egen ist es, — muß es seyn — welchen er um sich her verbreitet. Wie oft habt Ihr vielleicht selbst schon, Ihr junge Leser und Leserinnen, wenn anders Beobachtungsgeist unter Menschen eure Sache war, bey solchen Gelegenheiten den Lasterhaften schlüffig gesehen, seine freche Stirne zu erheben, und sich durch ausgelassene Lustigkeit und ungeziemten Scherz auszuzeichnen? Auf einmal begegnet sein

Auge dem ernsthaften, tugendverkündigenden Blicke eines seiner Tischgenossen; er fühlt sich betroffen, Schamröthe tritt an die Stirne, und er wird wenigstens vom Aergerniß zurückgehalten, welches er eben zu stiften bereit war. Und was würde er nicht alles unternommen haben, wenn er ohne sein Vermuthen nicht davon wäre abgehalten worden? — Freylich hat es hier und da das Ansehen, daß man selbst über die anziehendsten Beispiele der Tugend wegsiehet, und weder Blick noch Ermahnung achtet; aber solche Menschen zeigen sich alsdann in einer desto niedrigeren Gestalt, und allgemeine Verachtung ist der Lohn, welchen sie einärnten. So bezeigt sich also auch hier der Christ als einen solchen, dem der gute Wohlstand nicht gleichgültig ist. —

Meine diesmaligen Vorstellungen an Euch, junge Freunde und Freundinnen! würden gewiß unvollständig seyn, wenn ich nicht noch gewisser Belustigungen gedächte, die sich fast bey allen Nationen finden, die nun auch unter Christen immer allgemeiner und beliebter werden, und bey welchen die Beobachtung des guten Wohlstandes nicht minder Statt hat: ich meine die Schauspiele. Auch über den Werth und Unwerth dieser wird sehr verschieden gedacht, und der scrupulöse, ängstliche Christ findet hier am ersten, zuweilen auch mit Recht, einen Grund, sich zurück zu ziehen, weil seine Begriffe davon nicht gehörig geläutert sind. Von beiden Seiten wird hier zu viel gethan, und der Freund sowohl als der Feind der Schauspiele beurtheilt sie nicht selten von einer ganz unrech-

ten Seite. Einige gehen in ihren Behauptungen so weit, daß sie die Schauspiele selbst christlichen Predigten an die Seite setzen, und daher sich auch leider! öfter und lieber beym Schauspiel als beym Gottesdienst einfinden. Die tägliche Erfahrung zeigt, wie gemein diese Sprache unter unbedachtsamen Menschen sey. Aber wie verkehrt ist dieses Urtheil! — Wie verschieden sind nicht die Veranlassungen, der Inhalt, die Bewegungsgründe von beiden! Das Schauspiel ist nur eine Ergözung für die Sinne, und so bald es sich von diesem Endzwecke entfernt, ist es nicht mehr das, was es seyn soll. Sein Inhalt ist freylich nicht selten Tugend und Laster; aber mit welchen lebhaften Farben werden beide gezeichnet, wie hinreißend vorgestellt, zum Beweise, daß nichts mehr als die ganze Sinnlichkeit des Menschen ergriffen werden soll; und strafbare oder rechtmäßige Liebe mit allen dabey denkbaren Intriguen und Schleichwegen, bleibt immer der Hauptton, welcher darinnen herrscht. Die Bewegungsgründe sind solche, welche sich nur blos auf bürgerliche Tugenden beziehen, und den Menschen angenehm, unterhaltend, liebreich, vorsichtig, treu, gerecht und billig machen sollen. Nun haltet einen Religionsvortrag, wie er seyn soll, mit all seinem Gepräge und seiner Würde dagegen! Der Lehrer der Religion tritt auf mit feyerlichem Ernst, und die Zuhörer, zu welchen er redet, sind Menschen, die von ihm Aufklärung ihres Verstandes und ihrer höhern Seelenkräfte, gründliche, ruhige, geräuschlose Ueberzeugung von Dingen erwarten, welche weit über dieses Leben hinausreichen. Die Tugend, welche

er lehrt, ist Tugend vor Gott und um Gottes willen. Die Bewegungsgründe dazu sind tief aus der Natur des Menschen und aus Anweisungen geschöpft, welche uns der gütigste Schöpfer selbst zu ertheilen gewürdiget hat, und welche allen Wiß und alle Erfindung der Menschen weit zurücklassen. Die Aussichten, welche uns auf eine bessere Zukunft eröffnet werden, sind der Natur unsers unsterblichen Geistes angemessen, und geben uns die gegründetste Veranlassung, unserer Bestimmung gemäß zu leben, nicht blos, wie die Thiere, der Sinnlichkeit zu folgen, sondern uns zu Betrachtungen, welche zur Menschheit gehören und sie veredeln, zu erheben. Die Liebe, welche uns hier empfohlen wird, ist nicht blos Geschlechtertrieb, sondern willige und bedachtsame Uebernehmung aller der Pflichten, zu welchen die Menschheit, die Tugend und die Religion uns auffodert, so viele Beschwerlichkeit und Aufopferung auch dabei Statt findet. Wer sieht hieraus nicht das Unüberlegte und Uebereilte in dem Urtheile, daß Schauspiele christlichen Predigten an die Seite gesetzt, wohl gar ihnen vorgezogen werden dürften? — —

Aber auch diejenigen gehen zu weit, welche die Schauspiele, so wie sie jetzt sind und seyn sollen, ganz und gar verdrängt und verbannt wissen wollen. Gemeinlich sind es Leute, welche sie weder gesehen noch gelesen haben, und sie nur mit jenen unehrbaren, unzüchtigen, aller Ordnung und guten Zucht zuwiderlaufenden Vorstellungen der Griechen und Römer vergleichen, vor welchen allerdings Johannes mit Recht

warnet, wenn man anders unter der Augenlust (1 Joh. 2, 16.) oder den Vergnügungen der Augen an unzächtigen Dingen die damaligen Schauspiele mit versteht. Und dieß bringt auch die Aengstlichkeit, die bange Erschütterung und den Abscheu bey ihnen mit, so bald sie nur den Namen eines Christen nennen hören, der, wiewohl mit aller Vorsichtigkeit, das Schauspielhaus besucht, und dieser Abscheu erzeugt sodann nicht selten eine strafbare Verunglimpfung des Nebenmenschen. Aber darf sich nicht auch hier der Christ nach der Sitte seiner Zeit richten, dem Wohlstande dadurch nachkommen, daß er auf eine unschuldige Weise, welche immer bey ihm Statt finden kann, zum Schauspiel geht, oder wenigstens, wenn er sich nicht dazu entschließen kann, doch nicht über die Andersgesinnten unter seinen Brüdern lästert, und dadurch Unruhe und Aergerniß stiftet? Wer sollte den Unsinn dabey nicht begreifen, da man zugleich Veranstellungen mit angreift, welche selbst christliche Obrigkeiten zum Behuf der Schauspiele getroffen haben? ²²⁾ Und so lange es überdieß wahr bleibt, daß

22) Der Satz, daß auch christliche Obrigkeiten das Schauspiel befördern, entscheidet zwar nichts für die Moralität desselben an sich; aber doch für die Beobachtung der Bescheidenheit in den Urtheilen darüber, und dieß sollte hier anschaulich gemacht werden. — Billig sollte sich überhaupt auch ein Prediger in die Beurtheilung des Werths oder Unwerths der Schauspiele, wozu doch so viele auch öffentlich befugt zu seyn glauben, nicht eher einlassen, als bis er sich die gehörige Kenntniß davon

diese Veranstaltungen nicht ganz und gar ohne Nutzen sind, so müssen sie um so viel eher in einem Staate geduldet werden. Es ist wahr, die Beschäftigung der Sinne bleibt allemal das erste und letzte, worauf man bedacht ist. Wenn aber von Tugend und Laster die Rede ist — wird es alsdann nicht in einem so hohen Grade verstanlicht werden müssen, daß der Eindruck davon recht stark auf den Menschen zu wirken fähig ist? Setzet nun einen Lasterhaften, den bisher alle sanften Erinnerungen, welche aus der Religion geschöpft wurden, fühllos gelassen haben. Er wird hier bey den stärkern Schilderungen recht tief in seinem Innersten erschüttert. Er lernt wenigstens den großen Unterschied zwischen Tugend und Laster und ihre ungleichen Folgen kennen. Die Tugend liebzugewinnen wird wenigstens auf eine Zeit lang stiller Wunsch seines Herzens. Sollte dies nicht gleichsam Vorbereitung für ihn werden, die Bewegungsgründe einer höhern und reinern Sittenlehre um so williger aufzunehmen? ²³⁾ Von dieser Seite betrachtet, müßte man sich so gar gedrungen fühlen, die Beförderung solcher Veranstaltungen immer mehr

verschafft hat. Alsdann würden keine solche Auftritte mehr vorkommen, wie man sie noch mit Mißvergnügen zwischen Götze und Schloßern im Andenken hat.

23) Von dieser Seite betrachtet auch der würdige Abt Jerusalem die Sittlichkeit der Schauspiele. S. dessen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 1 Th. 5te Betr. S. 220.

zu wünschen, statt sich darüber zu beschweren. Und gesetzt auch, daß nichts anders als ein erlaubtes Vergnügen dabey möglich wäre — sollte man dieses alsdann, wenn es Zeit, Umstände und unser Beruf leiden, nicht lieber mit seinen Mitmenschen genießen, als daß man durch seine Sonderlichkeit Aufsehen macht und durch die daraus erfolgende hämische Beurtheilung seinen Brüdern verhaßt wird? Doch ich darf auch hier den gerechten Wunsch nicht verschweigen, daß man doch immer besorgt seyn möchte, das Schauspiel von allem zu reinigen, was die Geldbegierde so nothwendig zu machen scheint, und was noch immer auch den Freunden desselben billig misfallen muß.²⁴⁾

- 24) Als in Geneve ehemals ein Theater errichtet werden sollte, schrieb bekanntlich Rousseau dagegen in seinem *Lettre à Mr. d'Alembert sur son article Geneve* im 7ten Theile der *Encyclopédie*. Amsterd. 1757. D'Alembert aber widerlegte ihn in einem eigenen Briefe in seinen *Melanges de litterature d'histoire & de philosophie* Tome II. p. 405 &c. Auch Marmontel liefert in seinen *Contes moraux* eine Apologie des Theaters. Vornehmlich gehört hieher des vierzig Jahre lang gewesenen französischen Schauspielers *Louis Riccoboni* Schrift *de la reformation du Theatre*. 1743. „Im vorigen Jahrhunderte,“ setzt Less in seiner *Moral* hinzu, „war es gar ein Stück der Orthodoxie, die Rechtmäßigkeit der Schaubühne, selbst der damaligen geschmacklosen, pöbelhaften, schändlichen, zu behaupten; und im Anfange des jetzigen, als es sich wirklich besserte, ward es Kezerey. So wankend ist alles, wenn man ohne

Ich weiß nicht, ob ich vermuthen soll, daß mein Buch auch jungen Schauspielern und Schauspielerinnen in die Hände kommen möchte. Aber warum sollte ichs nicht, da die Lektür dieser Art Schriften ebenfalls anfängt, auch bey dieser Gattung Leuten mehr in Gang zu kommen, weil der Inhalt derselben aus bekannten Gründen für sie nicht mehr so widrig als ehemals ist, und da doch auch viele nach guten christlichen Grundsätzen erzogen werden? Folgende Belehrungen und Ermunterungen sollen daher ihnen vornehmlich gewidmet seyn.

Ich habe etliche mal Gelegenheit gehabt, mit einigen, und zwar reisenden Gesellschaften, ihren Sagen und Grundsätzen, bekannt zu werden, und es reuet mich nicht, daß ich es geworden bin, da ich meine Menschenkenntniß dadurch erweitert und einige zum Theil unrichtige Vorstellungen von diesen Leuten berichtigt fand. Ich habe meine Erfahrungen mit denen meiner Freunde verglichen, und so bin ich zu einer ziemlich vollkommenen Kenntniß der meisten Gesellschaften gekommen. Sehr wenige derselben sind vorhanden, vielleicht gar keine, wo im Ganzen genommen die Unsittlichkeit nicht merklich herrschend wäre. Oft sind die, welche als Pamelen und Clarissen öffentlich auftreten, insgeheim am ersten Priesterinnen der Wollust; vielleicht nicht immer aus eigener ursprünglicher Verschuldung, sondern daher, weil leichtsinnige Mannspersonen ihre Dienste suchen, und sichs oft

gehörige Auslegungskunde der Bibel, philosophirt!

nicht wenig kosten lassen, solche zu erhalten, und weil das Geld bey jenen oft gerade Bedürfniß ist, und daher die Unschuld am ersten Gefahr läuft, aus dem Herzen verdrängt zu werden; auf deren Eroberung man dann auch um so mehr ausgehet, weil ein blendender Schmuck immer den Körper mit nicht alltäglichen Reizen versiehet, und eigenthümlichen Reiz noch mehr erhöhet. Der Jüngling steht in der nämlichen Gefahr, verdorben und elend zu werden, weil er ohnehin einen merklichen Grad von Leichtsinne mit zur Gesellschaft bringt, indem es noch meist unter die Entschlüsse der Verzweiflung gerechnet wird, ein Schauspieler zu werden, weil die Diebsamkeit in den zu seinem Stande wesentlich nothwendigen Manieren auffallende Sensation auf das andere Geschlecht, ledig und verehlicht, macht, das seine gewöhnlichen Jünglinge sodann viel zu steif und unpositirt in Vergleichung mit jenen findet, und weil er in der Gesellschaft selbst Schauspielerinnen, beides wieder, verheirathet und ledig, antrifft, die das in ihm angefachte Feuer um so mehr nähren und verstärken, weil er wieder seiner Bestimmung nach nicht verwachsen und häßlich ausfallen darf. Dergleichen Ungezogenheiten finden sich freylich in allen Ständen; aber sie werden diesem um so mehr eigenthümlich bleiben, so lange die Gesellschaften nicht an bestimmten Orten sich aufhalten, nicht unter der genauen Aufsicht des Staats stehen, und keine Ansprüche auf bürgerliches Ansehen machen dürfen. Doch ich habe auch Leute unter ihnen gefunden, so wenig deren auch waren, die nicht allein gut von der Religion dachten, sondern solche auch

auszuüben sich bemüheten, einen Jüngling besonders, der als ehemaliger Studirender selbst seine theologischen Kenntnisse noch zu erweitern suchte, sehr eingezogen lebte, und sich selbst manches erlaubte Vergnügen versagte, Mädchen, die im vierzehnten Jahre noch auf wahre Unschuld stolz seyn konnten, die Pflichten gegen ihre Aeltern treu erfüllten, und alle Hoffnung zeigten, künftig die besten Gattinnen und Mütter zu werden. Aber blieben sie auch vor den Verführungen ihres Standes sicher? Wie schauderte michs, als ich einige Jahre später erfuhr, daß die eine mit einem irrenden Ritter heimlich davon gelaufen, und die andere, die zugleich auch körperliche Reize besaß, nach dem traurigen Verlust ihrer Unschuld und Tugend in einer einzigen fatalen Viertelstunde, ein feiles Freudenmädchen für Jedermann geworden sey!

Was wird also für Euch zu thun seyn, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, die Ihr für die Bühne lebt? Ihr sehet es doch ein, und könnet es aus Erfahrung beurtheilen, was für fürchterliche Gefahren Euch drohen! Ihr werdet aber doch auch, wenn Ihr nur einen Augenblick vernünftig nachdenkt, überzeugt seyn, daß Ihr für die Ewigkeit, für eine Welt der Vergeltung lebt, in welcher Ihr jede Frucht Eurer Handlungen einärnten sollet! Wißet also, daß so viel sinnliches Vergnügen Euch Euer Stand auch darbietet, Ihr am ersten darauf denken müßet, wie Ihr Euren leidenschaftlichen einen festen Damm vorsezen möget, damit sie die Gränzen, welche Vernunft und

Religion ihnen abgesteckt haben, nicht überschreiten. Suchet vornehmlich Eure Kenntniß in Absicht der Stücke, in welchen Ihr so manche Rollen übernehmet, ins Reine zu bringen! Glaubt, daß es zwar im Ganzen im gemeinen Leben so hergehe, wie Ihr Euch selbst auf der Bühne mit andern darstellt, daß aber hier alles mehr versinnlicht, und aus so manchen einzeln Zügen, welche die Menschheit zerstreut aufstellt, hier ein Ganzes, das sie alle, so viel es seyn kann, aufnimmt, gemacht sey! Am wenigsten denket, daß eine so völlig harmlose, von allen Reizen der Sinnlichkeit überströmende Liebe, und gleichsam ein solcher Himmel in der ehelichen Verbindung gefunden wird, als Ihr sie manchmal geschildert leset, und auf der Bühne, nur auf der Bühne, genießt! Dieß verhindere, daß Ihr nicht jedem, der im Theateron mit Euch von der Liebe sprechen will, trauet, und daß Ihr, falls Ihr Euch wirklich verbindet, und dann die Geschichte Eures Lebens anders findet, nicht schwermüthig oder ein Raub der Verzweiflung werdet, oder gar Euch von Euren Männern entführen lasset. Lernet als Jünglinge die List, und als Mädchen die Coquetterie, denen nicht selbst ab, die sie in den Stücken zeigen, oder die Ihr selbst in Euren Rollen darstellen müßet! Bekümmert Euch vielmehr um eine richtige Schätzung dessen, was zum menschlichen Leben gehört, und der Glückseligkeit, so dazu gerechnet wird, damit Ihr in jeder Lage desselben Euch würdig verhalten möget! Gewöhnet Euch, da Euer Schicksal oft so ungleich ausfällt, vor andern früh an vernünftige Sparsamkeit! Es kann der Fall kommen,
daß

daß geschickte Glieder der Gesellschaft, entweder durch innerlichen Zwist oder durch einen anderweitigen angenehmlichern Beruf sich von selbiger trennen, daß sie also in großen und verfeinerten Städten sich nicht mehr zeigen kann. Der Direktor weiß entweder auf der Stelle keine brauchbaren Leute zu verschreiben, oder er hat nicht Geld genug, sie anständig zu bezahlen, dann muß die ganze Gesellschaft schon sinken; ja ein einziges vorzügliches Subjekt hat mit seiner Entfernung oft den Ruin einer ganzen Gesellschaft verursacht. Ich kannte eine starke Truppe, die auf solche Weise, doch meist durch den Eigensinn und die Verschwendung des Direktors zurück kam, die zuletzt so weit sank, daß sie den elenden Doktor Faust für einen Kreuzer Entree auf Dörfern geben mußte, um sich bis zu einem kleinen katholischen Reichstädtchen elend durchzuschleppen, wo die ganze Gesellschaft mager, entstellt und zerfezt ankam. Man hatte noch nie ein regelmäßiges Schauspiel daselbst gesehen, und der kleine Adel des Städtchens war ebenfalls von allem Geschmack verlassen. Was Wunder, daß der Direktor mit seiner elenden Truppe, welche bey jeder Vorstellung die nothdürftigsten Kleider bey Landjuden borgen mußte, Aufsehen machte? Er führte außer dem vielen lächerlichen Zeuge, ohne welches man ja leider! bis auf den heutigen Tag in den größten blühendsten Städten nicht fortkommen kann, manche wirklich gute Stücke aber mit schlechten Leuten auf. Doch Kenntniß und Geschmack fehlte, und er erhielt Beyfall und Geld. Der Adel breitete die Geschicklichkeit der Schauspieler weit aus, und der Ruf er-

Zweiter Theil.

D

scholl auch bis an einen benachbarten großen Hof, und bis verschaffte der Gesellschaft, nach vieler dabey angewendeten Mühe, den Vorthail, zuerst in der Residenz und dann auch in der Hauptstadt, in welchen beiden man auch noch nie, die italienischen Opern ausgenommen, ein regelmäßiges deutsches Schauspiel gesehen hatte, zu debütiren. Auch hier half sich der Direktor, bis er bessere Leute beysammen hatte, anfangs mit den vorherigen durch, und an jedem Abend war seine erbaute Hütte gefüllt. Nach etlichen Monaten hatte er schon wieder seinen eigenen Wagen und Pferde. Mit diesen und einer ansehnlichen Kasse giengs dann zuletzt zur Landesuniversität. Auch hier kannte man bisher nur Marionettenspieler, und wie weit der Geschmack auch bey den Studierenden und Lehrern fortgeschritten sey, ist daraus zu erkennen, daß kaum erst einige Monate ein Professor der schönen Wissenschaften, der sie selbst erst noch studiren mußte, angestellt war. Hier, im Sitz der Musen, wo die besten Leute des Direktors hätten beysammen seyn sollen, waren sie vielmehr schon abgedankt, weil der Zuspruch für die Erhaltung derselben in einer ungleich kleinern Stadt nicht zu vermuthen war, weil Frömmliche noch gegen das Schauspiel predigten, und nachher die protestantischen Mitglieder der Gesellschaft nicht einmal zum Abendmahl zugelassen wurden, welches ihnen der besserdenkende Landprediger auf einem edelmännischen Dorfe zu reichen sich nicht weigerte, obgleich übrigens die Gesellschaft ziemlich geehrt wurde. Zu dieser Zeit befand sich auch jener würdige Jüngling bey derselben, von welchem ich oben geredet

habe. Nach einigen Monaten hielt man an, zum zweitemal die Hauptstadt besuchen zu dürfen, aber es wurde abgeschlagen; man begab sich also weiter nordwärts in eine andere Reichsstadt. Hier wurden in kurzer Zeit Pferde und Wagen wieder verkauft, man lebte dürstig, weil oft kaum mehr als zehn Personen zum Schauspiel kamen, reiste ab, und die Gesellschaft sank wieder in ihre vorige traurige Lage herunter, da sie bis zu selbiger nur etwas über ein Jahr zurückzuzählen hatte. Es wäre freylich schlimm, wenn jede so widrige Schicksale erfahren müßte; aber ganz unmöglich ist es doch nicht. Wie sehr müßt Ihr Euch daher beeifern, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, sparsam zu seyn, welches doch so selten geschiehet, und Euch bey solchen Gesinnungen zu erhalten, bey welchen Ihr Euch keine Vorwürfe zu machen habt, und das Glück Eures edlern Theils nicht verliert! Suchet Euch daher vornehmlich als Christen auszubilden! Die Anweisungen der Religion und die Befolgung derselben seyen Euch mehr werth, als alles, was der menschliche, oft verwegene und leichtsinnige Wiß, zusammengereihet hat, um eine oder etliche Stunden zu vergnügen! Leset daher auch solche Schriften, welche sich auf die erstere beziehen. Lernet Redlichkeit und Seelengröße üben! Denkt fleißig an Eure ganze Bestimmung, die sich nicht mit diesem kurzen Leben schließt, und bereitet Euch durch edle Handlungen auf das künftige so vor, daß Ihr das gegenwärtige, so früh oder so spät es der Welterschöpfer will, getrost und ruhig verlassen könnet! Denket Ihr am wenigsten, daß eine späte Besserung auf dem

Esterbette für Euch heilsam seyn werde! Auch bey Euch wird, so wie bey jedem Menschen, einst bey dem feyerlichen Gerichte Gottes nicht darauf Rücksicht genommen, wie Ihr in den lezten Tagen oder Stunden Eures Daseyns, sondern wie Ihr bey Leibes Leben gehandelt habt, es sey gut oder böse. 2 Korinth. 5. 10. —

Zu den Dingen, welche dem christlichen Wohlstand nicht zuwider laufen, pflegt man auch noch Tänze und Bälle zu rechnen. Gesang und Reigen, d. i. Tanz, verwirft selbst Jesus in so fern nicht, als er den ältesten Sohn des Vaters vom verlorenen Sohne beide, wie er vom Felde zurückkam, von ferne hören, und also den Empfang des Sohnes den Vater wirklich durch Gesänge und Tänze sehern läßt, (Luc. 15, 25.) ob er gleich dadurch, daß er in einem Gleichnisse diesen Umstand anführt, über die Moralität des Tanzes nichts entscheidet. Aber sollte dieser, der unter allen Völkern des Erdbodens angetroffen wird, den Christen allein entehren? Nur muß in Gesellschaften und auf Bällen, denn bey diesen kommt es vornehmlich auch auf den Tanz an, darauf gesehen werden, welches aber, leider! so wenig geschieht, daß allen Ausschweifungen vorgebeugt, daß insonderheit der Jugend kein Vergerniß gegeben und sie nicht früh veranlaßt wird, die Farbe der Unschuld von den Wangen zu wischen, und sich an Koketterie und strafbare entehrende Sinnlichkeit zu gewöhnen; und alsdann sind beide Tanz und Ball anständige Ergötzungen. Maskirte Bälle aber sind der Jugend und Ehrbarkeit

gefährlich. O darum gewöhnet Euch, Ihr jungen Freunde und Freundinnen, diese Lustbarkeiten, die Eurem jugendlichen Sinn so sehr schmeicheln, nicht anders, als in Gesellschaft Eurer Aeltern oder anderer ernsthaften Personen, die dabey Einfluß auf Euch haben können, zu genießen, und verhaltet Euch im Ganzen so dabey, daß Ihr nach Ueberhingang dieser irdischen Freude Eure vorigen Kräfte und Munterkeit noch besißt, und nicht über Euch selbst erröthen müßet! — —

B e s c h l u ß.

Laßt uns noch kürzlich die guten Folgen überdenken, welche aus der Beobachtung des christlichen Wohlstandes fließen.

Ein Hauptvorthail, welcher daraus entspringt, ist der, daß der Mensch dadurch immer geselliger gemacht wird. Sagt mir, ob wir einen wichtigern Zweck des menschlichen Lebens kennen, als diesen? Hat uns der weise Schöpfer nicht eben deswegen aus einem Blute entstehen, von gemeinschaftlichen Stammältern entspringen lassen, damit wir uns auch als solche ansehen sollten, die verbunden sind, sich immer näher zusammen zu ziehen, sich recht herzlich zu lieben, und alles zu entfernen, was die Glückseligkeit der großen Familie Gottes nur im geringsten stören könnte? Ward uns bey unsern ausgearteten Gesinnungen, bey dem Mangel an gemeinschaftlicher Liebe, nicht eben deswegen auch das Christenthum gegeben,

damit dieses Hauptgebot der Menschheit, welches mit dem, so uns die Liebe zum Welterschöpfer empfiehlt, einerley Rang hat, wieder in seine alten Rechte eingesetzt, und in den Augen der Menschen immer lebenswürdiger geachtet würde? Und lehrt uns nicht die Erfahrung, daß es zu unserm wahren Wohl gereicht, wenn wir immer näher zusammentreten, als in weiter Entfernung von einander stehen? wenn unsere Gesinnungen immer gleichförmiger sind? wenn auch unser äußerliches Betragen so eingerichtet ist, daß keiner über den andern sich zu beschweren Ursache findet? Freylich darf das Nachgeben in gewissen herrschenden Sitten und Gewohnheiten nicht so beschaffen seyn, daß es sogar Laster und schändliche Vergehungen begünstigt. Der wahren Tugend und Gottseligkeit müssen wir treu bleiben, und sollten wir uns dadurch noch so vielen Haß und hämische Urtheile der leichtsinnigen, die dann unsere Feinde werden, zuziehen. Aber diese Tugend und Gottseligkeit gebietet keinesweges einen Eigensinn, der sich zu nichts bequemen will, was die gute Lebensart und der Wohlstand erfordern, welche eben so gut als alles, was sich von Menschen herschreibt, ja alles, was in der Welt geschieht, der Veränderung unterworfen sind. Und so lange aus einem kleinen Funken ein großes Feuer angefaßt werden kann, so lange kann auch ein dem Anscheine nach unbedeutender Eigensinn in der Beobachtung der Sitten und Gewohnheiten der Zeit, ein Uebel werden, das zum wahren Verderben der Menschen unter einander gereicht. —

So verhütet also auch die Beobachtung des guten Wohlstandes gewiß alle Uneinigkeit unter den Menschen. Wie mancher Verdrießlichkeit würden wir entübrigt seyn, wenn wir uns an ein so weises Verhalten gewöhnten! Es begegnen z. B. zwey in einer Stadt beysammen wohnende Menschen einander. Der eine richtet sich nach der Sitte seiner Zeit, der andere nicht. Der eine geht, geberdet, kleidet sich so, wie er es für seinen Stand und für das Ansehen, das er unter seinen Mitbürgern behauptet, gut findet. Der andere vom nämlichen Stande, vom nämlichen Ansehen, achtet nicht auf Mine, Ton, Geberde und Kleidung. Er glaubt wohl eine Sünde zu begehen, wenn er so wie sein Mitmensch einherginge, und sich so wie dieser trüge. Hätten sie bey gleichem äußerlichen Benehmen vielleicht einander gar nicht bemerkt, oder wären sie doch friedlich und gut gesinnet bey einander vorbegegangen, so bemerken sie sich nun einander schon von weitem; einer hat in seinem Sinne gegen den andern etwas einzuwenden. Diese Vorstellung wird klärer. Man sieht einander genauer an, bemerkt das Verschiedene in Gang, Kleidung und Betragen. Dieß verursacht Widerwillen und Gleichgültigkeit gegen einander, wozu beide Grund und Ursache zu haben glauben. Jeder geht nun seinen Gang; aber beide kommen wieder zu Menschen, die gleiche Gesinnungen mit ihnen haben. Nun werden aus einzelnen Personen ganze Parteyen. Eine beurtheilt die andere freyer. Man fragt nicht darnach, wie weit man der Wahrheit getreu bleibe. Daraus entsteht alsdann üble Nachrede, Bitterkeit,

Verachtung, und überhaupt gewaltige Abnahme an gegenseitiger Zuneigung und Liebe. Stört das nur nicht unsere Glückseligkeit? Bringt es uns nicht immer weiter von einander? Und was war die Ursache davon? Ein nichtsbedeutender Umstand, eine Nachlässigkeit, ein vorsätzlicher Eigensinn des einen, die unschuldigen Gewohnheiten des andern, welchen der meiste Theil der Gesellschaft beystimmt, nicht zu achten.

Und kann ein solches Verhalten Gott gefallen? Ihm, der uns zur Liebe erschuf, der uns in Jesu das herrlichste Muster aufstellte, wie wir diese Liebe unter einander immer mehr befördern sollen? Mit welchem Beyfall wird er hingegen auf uns herabsehen, wenn wir als seine guten Kinder ganz friedlich und einträchtig neben einander fortwandeln, und dadurch unsern Frieden erhöhen und dauerhaft machen, daß wir uns auch in unserm äußerlichen Betragen, und bey andern unschuldigen Gewohnheiten, zu einer gewissen Uebereinstimmung und Einsörmigkeit, so viel es nur seyn kann, bequemen! — So kleide sich dann auch jeder, wie er kann und will, und richte sich dabey nach den Sitten seiner Zeit; und was er als nöthig zu einer guten Lebensart achtet, dem folge er. So betrogen sich immer friedliebende, gewissenhafte Menschen; so betrug sich selbst — Jesus.

Aber vergesset dabey, meine jungen Leser und Leserinnen! die höchste, angelegentlichste Sorge, das Wohl Eures unsterblichen Geistes nicht. So nöthig der Wohlstand im äußerlichen Betragen für Menschen ist, so ist er doch nur etwas Ueberhingehendes.

Er endet sich, sobald der durch seine irdische Hülle sichtbare Mensch von diesem Schauplatze abtritt. Der Leib, der sich anständig kleidete, in seinem Gange etwas Ehrwürdiges zeigte, durch seine Mienen, Gebärde und Sprache die Gedanken seiner Seele, die Gefinnungen seines Herzens bekannt machte, wird der Verwesung übergeben. Aber der bessere, edlere Theil bleibt übrig; Er, welcher eigentlich und mit Recht nach innerm Bewußtseyn sagen konnte: „ich bin der Mensch, der nach anerschaffener Freyheit handelte; ich bin es aber auch, der zu einem unsterblichen Leben, zu einem immerwährenden Daseyn bereitet ist; ich soll in die Ewigkeit übergehen, aber auch von all' meiner Thätigkeit Rechenschaft geben.“

O, Freunde, die Veredlung unserer höhern Seelenkräfte, desjenigen Vermögens, das nicht an irdischen Genuß und Sinnlichkeit allein gebunden ist, die ganze und vollkommnere Ausbildung unsers unsterblichen Geistes — dies sey es, wornach wir vorzüglich streben! Gott, der uns zu einem ewigen Leben geschaffen hat, erkennen, ihn lieben und ehren, alle Anweisungen von ihm zu unserm Glücke redlich und gewissenhaft gebrauchen, dies sey uns mehr als Sinnlichkeit, mehr als Erdenstimmer! Darin wollen wir unsere Lust, unsere vorzügliche Freude suchen! Dieß sind Beschäftigungen, dieß sind Werke, welche uns im allereigentlichsten Verstande — nachfolgen!

Des Menschen Meynung, Absicht, Liebe,
Die ganze Herrschaft seiner Triebe,
Verändert oft ein einzig's Jahr.

Q 5

Ein einziges Jahr reißt oft aus unsern schwachen
Händen,
Worauf wir so viel Zeit, es zu erhalten, wenden,
Und was der eitle Zweck so vieler Wünsche war.

Auf ewig ist es uns vergangen,
Es hinterläßt uns das Verlangen,
Und ist nicht mehr verlangenwerth.
Wohl dem, der ohne Furcht zurückzusehen waget,
Der Freuden Eitelkeit erkennet, nicht beklaget,
Nichts thöricht hofft, und nichts unüberlegt
begehrt.

Den gegenwärtigen Theil vom Leben
Braucht er, wozu ihn Gott gegeben,
Und misbraucht auch Minuten nicht.
Er widmet jeden Tag, stets frey von Schuld und
Schande,
Gleich groß in jedem Glück, Gott und dem Vater-
lande,
Der freundschaftlichen Lust, der Großmuth und
der Pflicht.

Z u g a b e.

Der große Werth einer frommen Jugend

von

Herrn Oberconsistorialrath Spalding

in Berlin. *)

Was sich hier, in so wenigen Blättern, von einem der angelegentlichsten Gegenstände, von dem großen Werthe einer frommen Jugend, sagen läßt, das kann freylich nur dazu dienen, das schon oft genug darüber Gesagte, nach seinen wesentlichsten Stücken, denen, welche es angeht, in Erinnerung zu bringen, und allenfalls ihre Aufmerksamkeit auf diese oder jene besondere Seite davon mit neuer und lebhafterer Theilnehmung zu richten. Aber auch dieser Zweck, wenn er nur hierin und in jeder andern

*) Aus dem dem zweiten Bande der neuen Predigten (Berlin 1784) dieses würdigen Mannes beygefügten Anhang einiger kleinern Aufsätze zur Erbauung S. 498 u. f. Das Folgende, sagt Herr Spalding in einer Anmerkung, ist der Hauptinhalt zweyer Predigten über Luc. II, (soll wohl 2 heißen) B. 52.